

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

31.12.1916 (No. 96) / Neujahr 1917

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

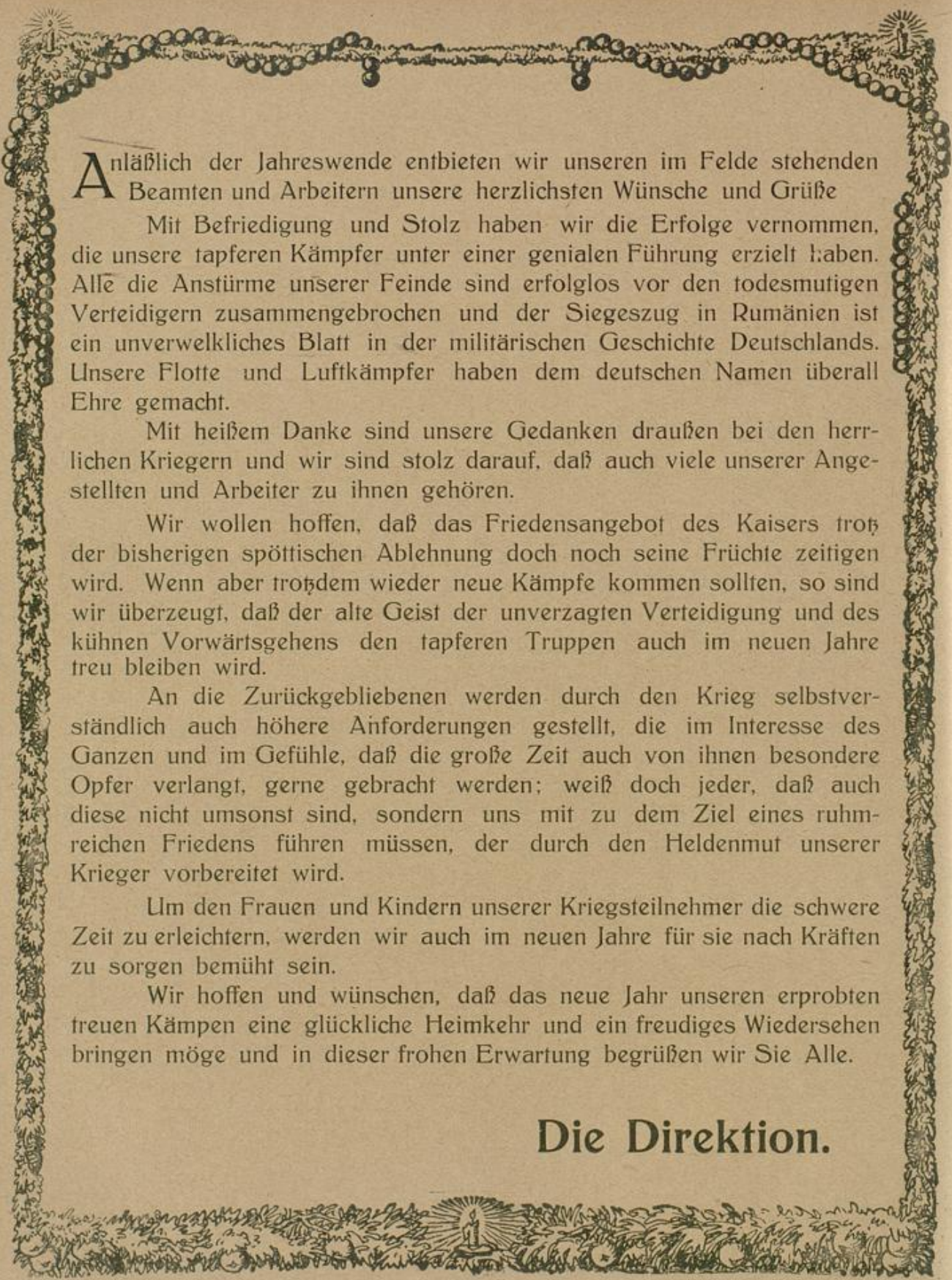
Gesellschaft Sinner Karlsruhe-Grünwinkel



Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.





Anläßlich der Jahreswende entbieten wir unseren im Felde stehenden Beamten und Arbeitern unsere herzlichsten Wünsche und Grüße

Mit Befriedigung und Stolz haben wir die Erfolge vernommen, die unsere tapferen Kämpfer unter einer genialen Führung erzielt haben. Alle die Anstürme unserer Feinde sind erfolglos vor den todesmutigen Verteidigern zusammengebrochen und der Siegeszug in Rumänien ist ein unverwelkliches Blatt in der militärischen Geschichte Deutschlands. Unsere Flotte und Luftkämpfer haben dem deutschen Namen überall Ehre gemacht.

Mit heißem Danke sind unsere Gedanken draußen bei den herrlichen Kriegern und wir sind stolz darauf, daß auch viele unserer Angestellten und Arbeiter zu ihnen gehören.

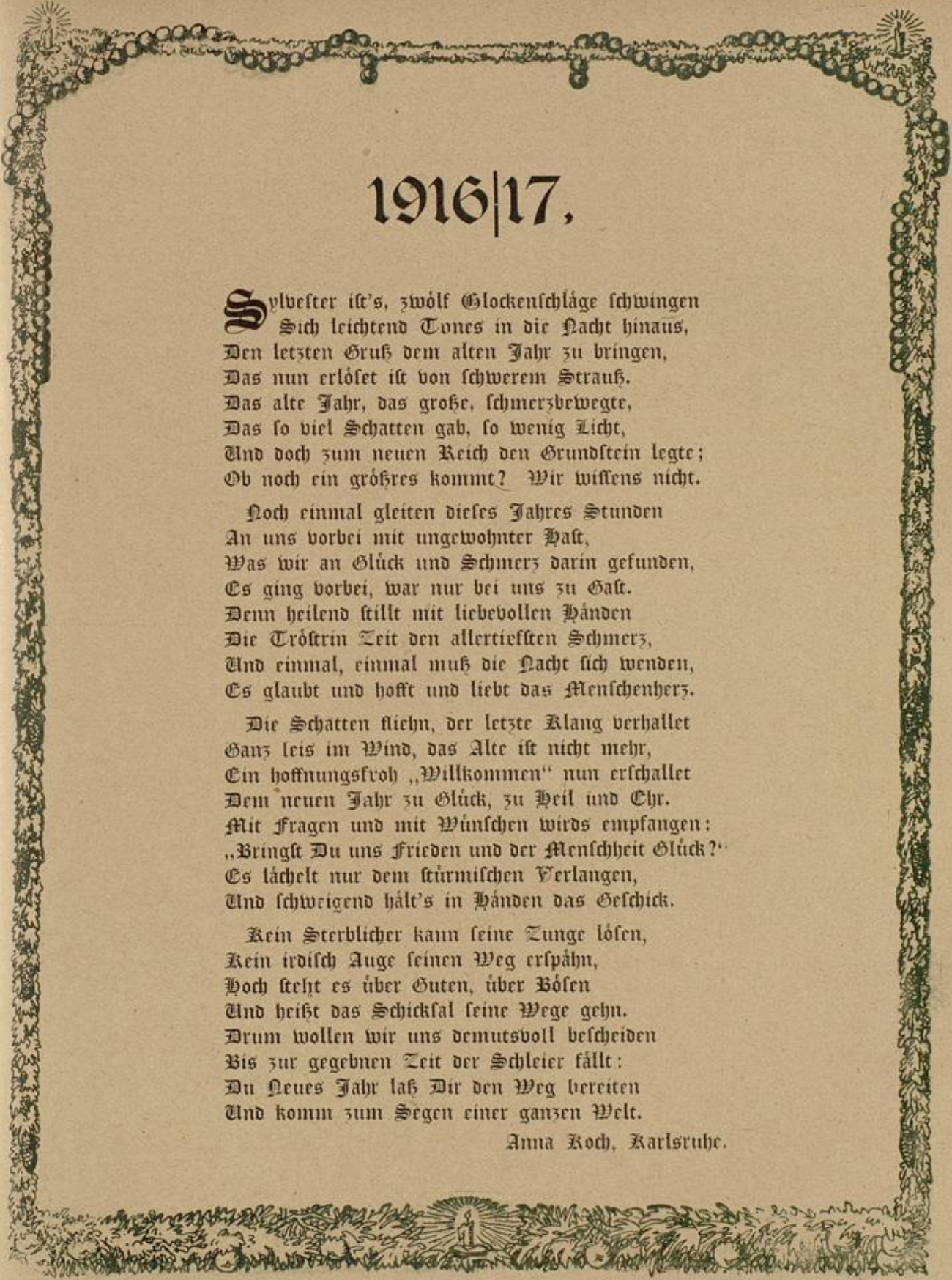
Wir wollen hoffen, daß das Friedensangebot des Kaisers trotz der bisherigen spöttischen Ablehnung doch noch seine Früchte zeitigen wird. Wenn aber trotzdem wieder neue Kämpfe kommen sollten, so sind wir überzeugt, daß der alte Geist der unverzagten Verteidigung und des kühnen Vorwärtsgehens den tapferen Truppen auch im neuen Jahre treu bleiben wird.

An die Zurückgebliebenen werden durch den Krieg selbstverständlich auch höhere Anforderungen gestellt, die im Interesse des Ganzen und im Gefühle, daß die große Zeit auch von ihnen besondere Opfer verlangt, gerne gebracht werden; weiß doch jeder, daß auch diese nicht umsonst sind, sondern uns mit zu dem Ziel eines ruhmreichen Friedens führen müssen, der durch den Heldenmut unserer Krieger vorbereitet wird.

Um den Frauen und Kindern unserer Kriegsteilnehmer die schwere Zeit zu erleichtern, werden wir auch im neuen Jahre für sie nach Kräften zu sorgen bemüht sein.

Wir hoffen und wünschen, daß das neue Jahr unseren erprobten treuen Kämpfern eine glückliche Heimkehr und ein freudiges Wiedersehen bringen möge und in dieser frohen Erwartung begrüßen wir Sie Alle.

Die Direktion.



1916|17.

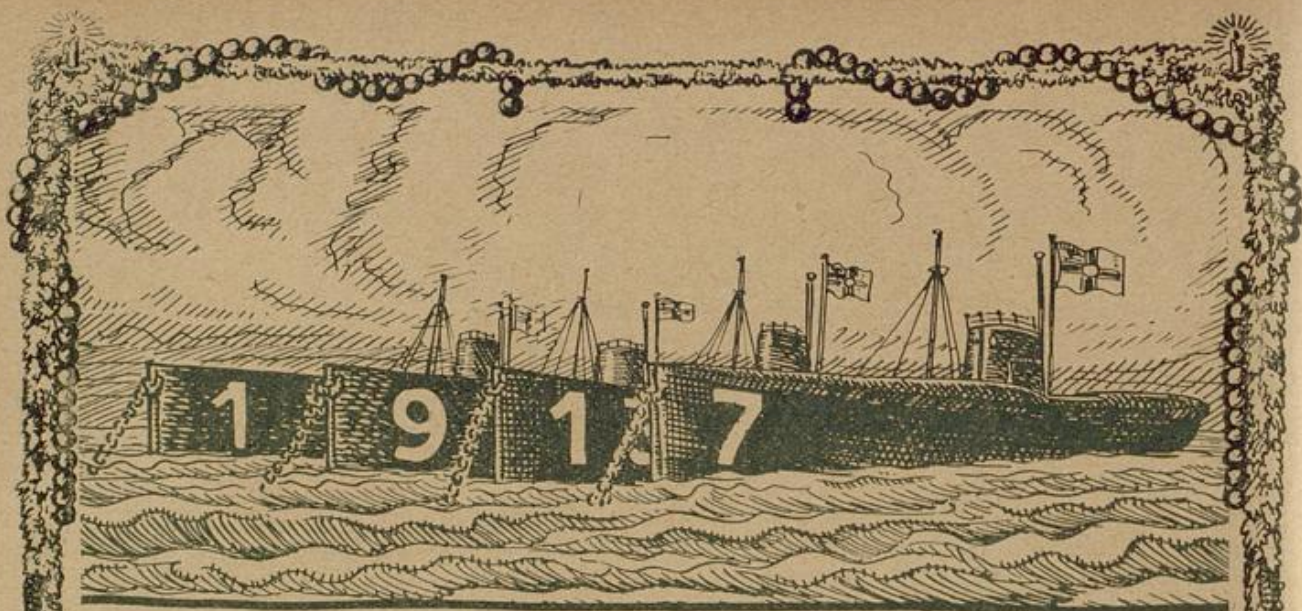
Sylvester ist's, zwölf Glockenschläge schwingen
Sich leuchtend Tones in die Nacht hinaus,
Den letzten Gruß dem alten Jahr zu bringen,
Das nun erlöset ist von schwerem Strauß.
Das alte Jahr, das große, schmerzbetwegte,
Das so viel Schatten gab, so wenig Licht,
Und doch zum neuen Reich den Grundstein legte;
Ob noch ein größres kommt? Wir wissens nicht.

Noch einmal gleiten dieses Jahres Stunden
An uns vorbei mit ungewohnter Hast,
Was wir an Glück und Schmerz darin gefunden,
Es ging vorbei, war nur bei uns zu Gast.
Denn heilend stillt mit liebevollen Händen
Die Trösterin Zeit den allertiefsten Schmerz,
Und einmal, einmal muß die Nacht sich wenden,
Es glaubt und hofft und liebt das Menschenherz.

Die Schatten fliehn, der letzte Klang verhallet
Ganz leis im Wind, das Alte ist nicht mehr,
Ein hoffnungsfroh „Willkommen“ nun erschallet
Dem neuen Jahr zu Glück, zu Heil und Ehr.
Mit Fragen und mit Wünschen wirds empfangen:
„Bringst Du uns Frieden und der Menschheit Glück?“
Es lächelt nur dem stürmischen Verlangen,
Und schweigend hält's in Händen das Geschick.

Kein Sterblicher kann seine Zunge lösen,
Kein irdisch Auge seinen Weg erspahn,
Hoch steht es über Guten, über Bösen
Und heißt das Schicksal seine Wege gehn.
Drum wollen wir uns demutsvoll bescheiden
Bis zur gegebenen Zeit der Schleier fällt:
Du Neues Jahr laß Dir den Weg bereiten
Und komm zum Segen einer ganzen Welt.

Anna Koch, Karlsruhe.



Zum Jahreswechsel.

(Rückblick und Ausblick.)

Das schicksalschwere Jahr 1916 nähert sich seinem Ende. Die dritte Kriegswihnacht ist vorüber, ohne den von vielen Millionen Menschenherzen ersehnten Frieden gebracht zu haben, und mit unverminderter Heftigkeit dauert der schreckliche Krieg fort.

Drei Ereignisse von besonderer Bedeutung sind es, die dem abgelaufenen Jahre ihr besonderes Gepräge gaben:

Die gemeinsame Offensive der Ententeheere auf allen Fronten, die Uebernahme des Oberbefehls über die Heere der verbündeten Zentralmächte durch Generalfeldmarschall von Hindenburg und gegen Ende des Jahres das Friedensangebot der Zentralmächte.

Bei einem Rückblick auf die kriegerischen Ereignisse des Jahres müssen wir uns zunächst einmal die Lage bei Beginn desselben vergegenwärtigen.

Im Spätjahr 1915 war der deutsche Vormarsch gegen Rußland beendet worden, die russischen Heere tief ins Innere des Landes in eine Verteidigungsstellung gedrängt, danach in raschem Siegeszug Serbien und Montenegro erobert. Aber noch stand das englisch-französische Landungsheer auf der Halbinsel Gallipoli als Bedrohung der türkischen Hauptstadt, während ein neues Heer in Saloniki gelandet worden war, um die nach eineinhalbjähriger Unterbrechung endlich wieder hergestellte Verbindung zwischen Deutschland und der Türkei zu bedrohen.

Das erste Ereignis von größerer Bedeutung war sodann der Rückzug des englisch-französischen Heeres aus Gallipoli, der am 10. Januar bewerkstelligt wurde, und womit alle stolzen und hochfliegenden Pläne unserer Gegner zur Eroberung Konstantinopels und der Meerengen endgültig gescheitert waren und damit die für uns verhängnisvolle Möglichkeit einer direkten Verbindung unserer Gegner im Westen und Osten dauernd gehindert wurde. Neben dem großen, direkt militärischen Erfolg



für die Türkei, und damit auch für die anderen Zentralmächte, bedeutet dieses klägliche Scheitern eines mit so großem Aufwand und so großem Wortschwall begonnenen Unternehmens einen vernichtenden Schlag für das englisch-französische Prestige im Orient, dessen Wirkung noch vervielfacht wurde durch die später erfolgte Kapitulation einer englischen Armee in Mesopotamien bei Kut-el-Amara, wo sich der englische General Townshend mit seinem ganzen, zur Eroberung von Bagdad ausgezogenem Expeditionsheer, den tapferen türkischen Truppen, die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls von der Goltz standen, ergeben mußte.

Während so am äußersten Südosten der langen Kampffront den Engländern und Franzosen empfindliche Schläge beigebracht wurden, bereitete sich im Westen, wo das deutsche Heer über ein Jahr lang in verhältnismäßiger Ruhe und fast ausschließlich nur in Abwehr gegnerischer Angriffe gehalten hatte, ein deutscher Vorstoß in großem Maßstabe vor. Am 21. Februar begann, leider infolge des ungünstigen Wetters um mehrere kostbare Tage verzögert, ein groß angelegter deutscher Angriff gegen die französische Zentralstellung und stärkste Festung Verdun.

In monatelangen, harten Kämpfen gewannen die tapferen deutschen Truppen hier viele Quadratkilometer kostbaren Bodens. Neben diesem reinen Geländegegewinn, der durch entsprechend große Zahlen an Gefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial aller Art ergänzt wurde, war der wichtigste Erfolg der, daß die französische Heeresleitung gezwungen war, nach und nach fast die ganzen, zur Verfügung stehenden Reserven zur Abwehr des deutschen Angriffes ins Feuer zu führen, und so zu deren Verwendung an einer anderen Stelle nicht im Stande war.

Die Vorbedingung für einen glücklichen Ausgang des gewaltigen Ringens, die von den verantwortlichen Männern bei beiden im Kampfe miteinander stehenden Mächtigkeitsgruppen von vornherein ins Auge gefaßt war, ist die Einheitlichkeit der Leitung, und der Einsatz aller verfügbaren Truppenmassen an der für einen Angriff als am geeignetsten erachteten Stelle. Diese Vorbedingung jeden Erfolges haben die Zentralmächte früher erkannt und in die Tat umgesetzt, als ihre Gegner, die jedoch aus den großen Niederlagen der Jahre 1914 und 15 ebenfalls gelernt hatten, wie wichtig die möglichst vollkommene Ausführung dieses Gedankens für eine gedeihliche Kriegführung ist. Besonders der damalige englische Kriegsminister Lord Kitchener, setzte seine ganzen, nicht zu unterschätzenden Organisationsgaben in die Verwirklichung dieser Aufgabe. Seiner unermüdlichen Arbeit, die durch die Bildung eines eigenen Ministeriums zur Beschaffung von Kriegsmaterial unterstützt wurde, hatten es die Ententemächten vor allem zu verdanken, daß zu Beginn des Sommers an allen ihren Fronten große, mit Kriegsmaterial reichlich ausgestattete Heere und entsprechende Reserven bereit standen, um gemeinsam von allen Seiten den schon seit Beginn des Krieges geplanten konzentrischen Angriff auf die Zentralmächte auszuführen. Durch den Notschrei der vor Verdun hart bedrohten Franzosen gedrängt, begannen die Russen vorzeitig, ehe sie mit ihren Vorbereitungen bis ins Letzte fertig waren, den Angriff im Norden ihrer langgestreckten Front am Narosz-See, wo sie jedoch von den tapferen Verteidigern unter blutigsten Verlusten abgewiesen wurden.

Inzwischen hatten auch die Engländer ihre, für dieses Land, das bis dahin keinerlei militärischen Zwang gekannt hatte, ganz unerhörten Vorbereitungen beendet und begannen Anfang Juli mit Hilfe der Frankreich gebliebenen Reserve- und Kolonialtruppen beiderseits der Somme einen mit auch in diesem alle früheren Maßstäbe übertreffenden, gewaltigen Kriege bis dahin noch nicht gekannten Aufwand, namentlich an Artillerie, eine Offensive in allergrößtem Stile. Diese Offensive, von der der französische Ministerpräsident Briand, der durch die deutschen Erfolge vor Verdun aufs tiefste erschreckten Volksvertretung die Rettung Frankreichs versprochen hatte,

„Daß die Menschen nicht besser geworden sind“.
„Ist das Dein letztes Wort, Vater?“ fragte die Frau mit schmerzbewegter Stimme.
„Nein, mit diesem Gedanken darfst Du nicht gehen. Du bist irre geworden an der Menschheit, wie so manch anderer“. Der Alte nickte und nahm sein Gespräch wieder auf:

„Anfangs wollte es scheinen, als habe die harte Zeit läuternd die Herzen der Menschen erfaßt. Aber der Mensch gewöhnt sich so leicht an das Harte und Schwere, und die daraus geborenen Umstände sind ihm nun auch zur Gewohnheit geworden. Lachend kann er darüber hinweggehen und dennoch nur an sich denken. Ach, es ist bitter, an der Menschheit irre zu werden“.

Eine sanfte Hand legte sich auf seine Schulter:

„Solltest Du wirklich nur Trübes erfahren haben, Du deutsches Jahr? Oder durftest Du tiefer blicken als Du?“

„Nur Trübes? Gewiß nicht Kind. Ich habe viel Gutes, viel Schönes erlebt. Aber im ganzen gesprochen, wie sind die Menschen so voller Selbstsucht und Ichsucht und Eitelkeit. Mir ekelt. Ich bin froh, daß ich gehen darf“.

„Du tust Unrecht!“ sagte die Frau sehr ernst. „Das härteste mag Dir vielleicht widerfahren sein, aber das Beste fehlt Dir“.

„Das Beste?“

„Ja! Der gute Wille, an das Gute im Menschen zu glauben. Willst Du als Zweifelnder gehen, statt als Hoffender? Willst Du das Böse mitnehmen und das Gute für immer vergessen?“

Der Greis hatte schweigend zugehört. Jetzt nahm er den schönen Kopf der vor ihm Knieenden in seine Hand und schaute ihr liebevoll in die Augen.

„Ich habe Dich prüfen wollen, mein Kind“, sagte er warm, „und Du hast die Probe gut bestanden. Wenn man in Deine Augen sieht, die noch vom Weihnachtsglanz so hell erleuchtet sind, dann kann man nicht als Zweifelnder hinüber gehen. Dann geht man als Hoffender. Das deutsche Volk ist nicht fehlerfrei. Ich sah viel Schatten. Aber ich sah auch viel guten Willen, viel aufrichtige Herzen. Das Gute ist noch mächtig in diesem Volke. So ist zu hoffen, daß es besser und reiner aus dieser harten Zeit hervorgehe. Die Menschheit ist gestürzt aus den Höhen ihres scheinbaren Menschentums und hat einen tiefen Fall getan“.

„Ja, einen tiefen Fall!“ sagte die schöne Frau und eine Träne trat in ihr Auge, „Aber dieser Fall muß ihr dazu dienen, eine höhere Stufe des wirklichen, wahren Menschentums zu erreichen“.

„Du hast recht“, sagte der Greis, „aber es ist ein weiter Weg, denn die Menschheit steht mit jeder jungen, neuen Generation wieder an der Wiege. Darum so viel Unvollkommenes, darum so viel Allzumenschliches. Ist doch schon ein einziger Mensch ein großes Rätsel, das kein Monat und kein Jahr auszudeuten vermag, um wieviel mehr erst die Menschheit. Sie ist uralt und doch als sei sie erst gestern geworden, darum auch immer wieder die alten Fehler, die alten Tugenden. Der Neid, der Haß, der diesen Krieg entflammt, ist nicht von gestern geboren, auch nicht die Bosheit, die Lüge und der Hochmut. Sie sind so alt, wie die Menschheit selbst.“

In einer Nische rührte sich etwas und es war plötzlich, als mische sich ein feiner Blumenduft in die winterliche Atmosphäre.

„Träume oder wache ich“, erklang eine liebevolle Stimme, „oder hörte ich eine Beschwörung von bösen Geistern, als da sind Neid, Haß, Bosheit, Lüge und Hochmut. Puh, mich schaudert's.“

„Ein lockiges Mädchen trat aus der Nische und bot dem Greis freudig die Hand „Willkommen, Vater!“ Dieser lachte, „Halb und halb träumtest Du wohl, Du verschlafenes Maienkind, denn Dir werden doch die bösen Gesellen nichts angetan“

haben. „O, genug“, lachte der Mai, und seine feinen Glöcklein läuteten so stark, daß die anderen Schläfer allesamt erwachten.

„Haben wir so lange geschlafen?“ rief es untereinander.

„Warum habt Ihr uns nicht geweckt? Wir haben lange gewartet und sind dann vor Müdigkeit eingeschlafen“.

„Beruhigt Euch“, sagte der Greis freundlich, „ich selbst bin auch eben erst angekommen. Ihr habt nichts versäumt. Ich will Euch nun danken für Eure Liebe, mit der Ihr mich und meine harte Arbeit unterstützt habt. Und wenn auch alles nur Stückwerk ist auf dieser Erde, so habt Ihr getan, was Ihr konntet. Ihr habt allesamt einen bösen Plan zu nichte gemacht. Mein deutsches Volk durfte nicht verhungern. Seid gesegnet Ihr meine zwölf Monate. Ich danke Euch. Ein anderer wird bald an meiner Stelle stehen. Jung stark und freudig. Wohlan, dient ihm so treu, wie mir“.

„Wir geloben es!“ sprachen die zwölf Monate feierlich.

„Laßt uns hinausgehen auf die Spitze des Berges. Meine Zeit ist gekommen. Lebt wohl.“

Der kleine duftige Mai hingte sich an den Mantel des Greises und schluchzte bitterlich. Die anderen elf gingen mit gesenkten Häuptern hinter der hohen Gestalt her. Es war ganz still. Kein Lüftlein regte sich. Nur ab und zu fiel eine weiche Flocke von irgend einem kahlen Zweig lautlos nieder. Der Greis deutete zum Himmel empor. „Von jenen Sternen zog ich aus und in die Heimat zieht's mich wieder“, sagte er mit einem freudigen Ton in der Stimme.

Da, horch! War das nicht fern, ganz fern Glockengeläute? Am Himmel leuchtete es auf. Ein heller, strahlender Stern fiel hernieder zur Erde. Es war Mitternacht, Jahreswende!

„Ein neuer Stern, ein neues Jahr!“ sagte die schöne Frau mit bewegter Stimme, „Willkommen auf diesem Erdensterne, Du neues Jahr. Wir sind deine Vasallen. Wir dienen Dir, der Menschheit zum Segen. Die Sehnsucht der Menschheit hat Dich mehr als jedes andere Jahr aus den Sternen gerufen. Sei allen Willkommen auf der Erde!“

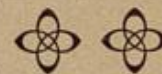
„Sei willkommen!“ riefen die anderen dem neuen Jahre entgegen, das soeben von Millionen Menschenherzen begrüßt, sich in ihre Mitte gesellte.

Das alte Jahr war nicht mehr. Ein neues war an seine Stelle getreten. Ferne läuteten die Sylvesterglocken und eine ganze Menschheit schickte betend ihre Wünsche dem neuen Jahr um Frieden entgegen.





Aus dem Felde.



Auf dem Felde der Ehre fiel:

Andreas Michalak

Arbeiter unserer Fabrik Luban.

— Ehre seinem Andenken! —

Auszeichnungen.

Vizefeldwebel Karl Nagel und Gefreiter Kasimir Rastetter wurden mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Beförderungen.

Pionier Gg. Bauer, Landwehrmann Andreas Gall, Math. Rimmelspacher wurden zu Gefreiten befördert.

Neujahrsgrüße aus dem Felde:

Lörenz Albecker, Ant. Anselm, Christ. Ball, Dr. Bangert, O. Benedikt, K. Burkard, Aug. Erhard, Adam Frey, Christian Frey, J. Frey, G. Frey, Emil Frick, Wendelin Fütterer, R. Friedrich, Oscar Gottschlich, Stefan Glözl, Grieser, Frz. Gressel, Jean Gollnisch, Grüssinger, G. Günther, Anton Heigelmann, R. Hoyler, S. Hennings, Jakob Hettel, Max Hellriegel, Paul Hebel, Willy Klapprodt, K. Kinsch, Th. Koebele, Otto Kistner, Otto Kächelen, Wilh. Landhäußer, K. Lehr, R. Moritz, W. Maier, Karl Manske, O. Neuer, W. Oberst, Adolf Pfeiffer, Pfaff, St. Pawlicki, Pfeifle, W. Rieger, J. Rihm, Adolf Rastetter, Emil Roth, Ernst Sinner, E. Seiß, E. Schröder, L. Schorpp, Gust. Schmitt, Andreas Schlabs, J. Schlager, Karl Schick, Louis Schmitt, K. Scheer, Josef Starz, Julius Steiß, Emil Speck, Spisinger, Johann Treder, Josef Völlinger, H. Vianden, Rudolf Weissenbach, H. Waltenberger, Alex Weissenburger, Wurster, Silv. Weiler, A. Zifle.

Der Vertrag.

Von Ludwig Thoma.

Der Königliche Landgerichtsrat Alois Eschenberger war ein guter Jurist und auch sonst von mäßigem Verstande. Er kümmerte sich nicht um das Wesen der Dinge, sondern ausschließlichsich darum, unter welchen rechtlichen Begriff dieselben zu subsumieren waren.

Eine Lokomotive war ihm weiter nichts als eine bewegliche Sache, welche nach bayrischem Landrechte auch ohne notarielle Beurkundung veräußert werden konnte, und für die Elektrizität interessierte er sich zum erstenmal, als er dieser modernen Erfindung in den Blättern für Rechtsanwendung begegnete und sah, daß die Ableitung des elektrischen Stromes den Tatbestand des Diebstahlsparagrafen erfüllen könne. —

Er war Junggeselle. Als Rechtspraktikant hatte er einmal die Absicht gehegt, den Ehekontrakt einzugehen, weil das von ihm ins Auge gefaßte Frauenzimmer nicht unbemittelt war, und da überdies die Ehelosigkeit schon in der lex Papia Poppaea de maritandis ordinibus ausdrücklich mißbilligt erschien.

Allein der Versuch war mit untauglichen Mitteln unternommen. Das Mädchen mochte nicht; ihr Willenskonsens ermangelte, und so wurde der Vertrag nicht perfekt.

Alois Eschenberger hielt sich von da ab das weibliche Geschlecht vom Leibe und widmete sich ganz den Studien.

Er bekam im Staatsexamen einen Brucheinser und damit für jede Dummheit einen Freibrief im rechtsrheinischen Bayern.

Aber davon wollte ich ja nicht erzählen, sondern von seinem Erlebnisse mit Michael Klampfner, Tändler in München-Au. Und dies war folgendes.

Eines Tages mußte sich der Herr Rat entschließen, seine alte Bettwäsche mit einer neuen zu vertauschen.

Die Zugeherin besorgte den Handkauf und überredete ihren Dienstherrn, die abgelegten Materialien zu veräußern. Auf Bestellung erschien daher in Eschenbergers Wohnung der oben erwähnte Trödler Michael Klampfner und gab auf Befragen

an, daß er derjenige sei, wo die alte Wäsche kaufe.

„So,“ erwiderte der Königliche Rat, „so? Sie wollen also gegen Hingabe des Preises die Ware erwerben?“

„Wenn ma's no brauchen ko, nimm i's,“ sagte Klampfner.

„Schön, schön; Ihr Wille ist sohin darauf gerichtet. Sagen Sie mal, Herr . . . Herr . . . wie heißen Sie?“

„I? I hoäß Klampfner Michael, Tändler von der Au, Lilienstraßen Nummer aochti.“

„Also, Herr Klampferer . . .“

„Klampfner!“

„Richtig, Herr Klampfner. Sie sind doch handlungsfähig?“

„I moa scho. I handel scho dreiß'g Johr.“

„Gut, Sie sind also nicht entmündigt, als prodigus, furiosus, als Verschwender oder wegen Geisteskrankheit?“

„Jo, was waar denn jetzt dös? Moana S', i bi da her ganga, daß Sie mi dablecken?“

„Mäßigen Sie sich. Ich mußte die Frage an Sie stellen; es handelt sich um eine wesentliche Bedingung des Konsensualkontraktes.“

„Vo mir aus. Wo is denn nacha de Wasch?“

Sie wird Ihnen vorgezeigt werden; der Kauf wird nach Sicht geschlossen.“

Die Zugeherin führte den Tändler in ein Zimmer, in welchem zwei große Bündel auf dem Boden lagen. Das eine enthielt die gebrauchte Wäsche, in dem andern war die neuangeschaffte.

Michael Klampfner prüfte das alte Bettzeug mit Kenneraugen.

„Bedeutn tuat dös net viel,“ sagte er; „zwoamal waschen, nacha is dös G'lump hi. Aba, weil Sie 's san, Herr Rat, gib i Eahna zwoa Markl dafür.“

„Zwei Mark? Der Kaufpreis scheint mir sehr niedrig gegriffen.“

„Ja, wos glauben S' denn? Wer kaaft denn so wos? Do kenna S' de arma Leut schlecht, wenn S' moanen, de mögen was Alt's. De kaafen sie liaba was Neu's und

bleiben's auf Abzahlung schuldi“.

„Hm! ja, das mag sein, . . . aber . . . was sagen Sie, Frau Sittelberger“, wandte sich der Rat an seine Zugeherin, — „finden Sie den Preis ortsüblich und wertentsprechend?“

„Ich mein halt so, Herr Rat, verzeihen S', wenn man halt doch die Sach hergeben tut, nicht wahr, dann mein ich halt, entschuldigen S', es ist doch nicht viel zum kriegen damit“.

„Sie raten mir also zum Abschlusse?“

„Ja, ich . . . ich mein halt so, Herr Rat, es wird nichts anderes herauschauen“.

„Gut. Dann bleibt es bei dem vereinbarten Preise von zwei Mark“.

„Gilt scho“, sagte Michael Klampfner, „g'hört scho mei. I laß von mei'n Buab'n abhol'n“.

„Nein, nein, so schnell geht die Sache nicht“, unterbrach ihn hier Eschenberger, „ich beharre auf schriftlicher Verlautbarung des Vertrages“.

„Ah, zu wos denn? Dös braucht's do nit.“

„Notwendig ist es allerdings nicht“, erklärte der Herr Rat, „Sie haben wohl recht; der Vertrag kann formlos abgeschlossen werden, die traditio würde überdies brevi manu erfolgen, allein ich ziehe die Abfassung einer privaten Urkunde vor“.

„No, wenn's net anders geht, mir is wurscht“.

„Schön. Ich werde den Vertrag gleich hier niederschreiben“.

Eschenberger holte Papier, Tinte und Feder und fing hastig zu schreiben an, wobei er den Text laut vorlas.

„Also . . . zwischen dem Königlichen Landge . . . Landgerichtsrat Alois Eschenberger in . . . München und dem . . . was sind Sie, Herr Klampfner?“

„Tandler vo der Au . . .“

„. . . Tändler, hm! also Kleinkaufmann . . . und dem Kleinkaufmann Michael Klampfner kommt folgender . . . folgender Vertrag zustande:

Erstens: Der Königliche Landgerichtsrat Eschen . . . Eschenberger verkauft an den . . . den Kleinkauf . . . Kleinkaufmann Klampfner die demselben vorgezeigte, in einem Bündel zusammen . . . zusammengefaßte, von demselben ge . . . gebrauchte

und hierwegen abgelegte . . . abgelegte Bettwäsche . . . Bettwäsche. - Nicht wahr?“

„I . . . ja!“ sagte Klampfner.

„Also fahren wir fort:

Zweitens: Der vereinbarte . . . vereinbarte, auch wert . . . wertentsprechende Kaufpreis beträgt die Summe von zwei . . . zwei Mark Reichswährung, über deren Empfang der Verkäufer hiemit . . . hiemit quittiert. — Sie können gleich bezahlen, Herr Klampfner“.

„I will's nit schuldi bleiben“, sagt der und zählte auf den Tisch eine Mark und dann zehn Nickelstücke hin.

„Schön“, sagte Eschenberger, „fahren wir fort. Drittens: Die Einreden des Zwanges, des Irrtums . . . des Irrtums und . . . und des Betrugs sind . . . ausgeschlossen. — So, das hätten wir. Wünschen Sie den Vertrag noch einmal vorgelesen?“

„Na, g'wiß net!“

„Gut. Also auf Vorlesen verzichtet und unterschrieben. Setzen Sie Ihre Unterschrift hierher“.

Klampfner unterschrieb und ging dann, nachdem er erkiärt hatte, daß sein Sohn das Bündel abholen werde. Die Zugeherin begleitete ihn zur Türe und lächelte beistimmend, als der Tändler sich mit der Faust an der Stirne rieb und dann mit dem Daumen gegen das Zimmer deutete, worin Eschenberger weilte.

Einige Stunden später kam Klampfner junior und holte im Auftrage seines Vaters das Bündel Wäsche ab.

Noch denselbigen Abend stellte sich aber heraus, daß eine unliebsame Verwechslung stattgefunden hatte. Dem Boten war das Bündel mit der neuen Wäsche übergeben worden.

Michael Klampfner wurde eilig hievon in Kenntnis gesetzt, allein er verschloß sich heftig allem Zureden.

„Wos?“ sagte er, „i soll de Wasch wieda hergeben? Waar mir scho z'dumm! Für wos hat er denn an Vertrag g'schrieben? Dös gilt, wia's g'schrieben is. Irrtum is ausg'schlossen. Waar mir scho z'dumm!“

Dieses geschah dem Königlichen Landgerichtsrat Alois Eschenberger, welcher seinerzeit einen Brucheinser erhalten hatte.